

Schwabenland Heimatland

Ein schwäbisches Dorf, das den Weltmarkt gewinnt

Von Hans Rehling

Wo die Albhochfläche unvermittelt zum Neckarland abdrückt und die grüne Flut der Buchenwälder jäh den Steilhang herunterstürzt, bis sie von dem sanft auslaufenden Fuß des Gebirges, dem freundlichen, sich als Albvorland gegen den Neckar erstreckenden Braun- und Schwarzjuraland, aufgefunden wird, beginnt ein locherer Wald von Obstbäumen, oft schon uralte Baumriesen mit mächtigen Kronen, die wohl ein halbes Jahrhundert und mehr im Frühling auf diesen anmutig ausschwingenden Berghängen blühen, den Sommer über Früchte reifen und im Herbst eine gute Ernte identen. In ihrem grünen Kranz liegen lieblich gebettete Dörfer. Ihrer eines, unmittelbar am Fuß der Alb, im stillen Wiesental, zwischen dem turmgekrönten, grothartigen Hofsberg und dem langgezogenen Stöfchelberg gelegen, ist Gönningen, das weltberühmte Samenhandlerdorf.

An sich in erheblicher Entfernung von den belebten Straßen, wo der große Verkehr lebendig pulsiert, und ganz hingeeben seiner Bergwelt und seiner Scholle, seinen Kestern, seinen Wiesen und seinen Obstbäumen, schien es in diesem verträumten Bergwinkel ein für allemal dem gleichmäßigen Lebensgang eines bescheidenen Bauerndorfes bestimmt zu sein. Und doch haben von diesem abgelegenen Winkel aus, wo der Boden für das Auskommen aller Familien nicht mehr genug hergeben mochte, schon vor 200 Jahren Händler in die weite Welt hinausgefunden, zunächst mit gedörrtem Obst, das sie in Württemberg und in den angrenzenden Ländern absetzen versuchten. In diesem Dörrobsthandel kam der mit Pflanzenfäulnissen, jungen Obstbäumen, namentlich aber mit Blumenweibern und Sämereien, und gerade der Samenhandel hat diesen Gönningern einen Weltreue gebracht, und sie haben sich damit den europäischen Markt erobert, sind in die Schweiz, nach Frankreich, nach Österreich, nach Italien, nach Siebenbürgen, Rumänien, Ungarn, Polen, nach Schweden, Norwegen, Dänemark, ja selbst nach Amerika gekommen. 1867 v. B. fuhrten nicht weniger als 14 Gönninger Samenhandlert mit ihren Samensäcken übers große Wasser. Immer wieder suchten sie auch neue Märkte zu gewinnen. Ihrer einer, um nur ein kleines Beispiel zu nennen, ließ einmal nach Süditalien vor. Bis nach Neapel kam er, machte aber schlechte Geschäfte. Hier unten war nichts zu machen. Damit er nun wenigstens halbwegs auf seine Rechnung kommen möchte, kaufte er in Oberitalien Weistone ein und verhandelte sie auf dem Weg in die Schweiz. Hier erstand er Senfen, brachte diese dann auf der weiteren Rückreise an den Mann und schlug sich also wieder in die Heimat durch.

In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hatte das Samengeschäft nach der Zahl der darin beschäftigten Menschen die größte Ausdehnung angenommen. Im Jahre 1854 wurde der Samen- und Zwiebelhandel von 1200 Personen, 900 männlichen und 300 weiblichen, betrieben. Nur 200 davon reisten im Inland, die übrigen 1000 im Ausland. In den Jahrzehnten vor dem Krieg ging der Handel etwas zurück; doch betrug um 1900 herum die Zahl der Handel treibenden Haushaltungen noch 380, die Zahl der am Handel beteiligten Personen noch 670-700, heute sind es über 400 Haushaltungen, also auch wieder eine stattliche Zahl. Die großen Handelsgärtnereien haben dem Gönninger Samenhandel starke Konkurrenz gemacht. Doch haben sich auch Gönninger Samenhandlert draußen in der Welt niedergelassen und große Handelsgeschäfte gegründet. Als im vergangenen Jahre die Handelsgärtnereien dem alten Gönninger Reichhandelsgewerbe ein Ende machen wollten, konnte ihr Vertreter, der in Berlin tarler ihre Sache führte, an maßgebender Stelle, wo zufällig das große Samenhandels-geschäft Stumpff in Chicago mit Auszeichnung genannt wurde, einen glänzenden Trumpf ausspielen: „Dieser Stumpff ist mein Bruder!“

Der Trumpf und andere mit haben gestochen, und der altüberlieferte Gönninger Samenhandel darf bestehen bleiben. Mit Recht, es ist wirklich ein wohlverdienenes „Fackelgeschick“, das auf gediegenen überlieferten Kenntnissen ruht, und außer dem

Träger der Firma Stumpff in Chicago haben sich Gönninger an vielen anderen Plätzen niedergelassen, ein anderer Stumpff in Reutlingen, der jedes Jahr seinen Sommeraufenthalt in Gönningen zubrachte und in Reutlingen das erste Blumengeschäft hatte, die Hausenack in Basel und Wien, Vatter in Bern, Hoch in Reudatel, Mauser in Järsch, 90 Prozent aller Samenhandlert der deutschen und welschen Schweiz sind Gönninger. Auch in vielen deutschen Städten haben sich Gönninger niedergelassen, Hoch in Berlin, Hausenack in Grimmitzschau, Krogler in Erfurt. In den Jarenhof haben Gönninger Samen-

auf ihren Feldern und in ihren Gärten, bringen ihre Frucht heim und ihr Obst. Sie treiben Samenjudt, allerdings nur in beschränktem Umfang, da sie die allermeisten Sämereien da und dort einkaufen und eben weiter verhandeln, wovon noch besonders die Rede sein soll. Außerdem müssen sie im Sommer ihre Sameneinfäufe besorgen, und die vorhandenen Samen in pfleglicher Behandlung behalten. Im Spätherbst aber ziehen sie wieder auf Handelsfahrt aus, natürlich heute mit der Eisenbahn oder gar mit dem eigenen Auto.

Zuverlässige Geschäftsleute

Es wäre völlig fehl am Platz, wenn man den Gönninger Samenhandlertand lediglich beurteilen wollte nach irgendeiner unsauberen Händlerin, die es auch einmal geben

andere in jenen. Sie respektieren gegenseitig ihre Hausgebiete, kennen in ihrem eigenen jedes Dorf und jeden Bauernhof. Sie sind allen persönlich bekannt, und droben in Oberbayern, wo sie unterfänglich die bayerische Mundart sprechen können, ruft man sie bei ihrem Vornamen. Sie wohnen die Jahre hindurch immer beim gleichen Bauern, werden zu Festlichkeiten mitgenommen, und der Gastgeber fragt sie dann nach Namen und Verhältnissen dieses oder jenes Bauern, der auch dabei erschienen ist. Er, der Gönninger Samenhandlert, kennt ja alle Menschen und Höfe in der weiten Umgebung. Ist fragt man ihn auch bei Heiraten um Auskunft. Nur so ist es denkbar, daß sich die Kundenschaft vom Vater auf den Sohn vererbt, der dann zeitig mit auf die Reise genommen wird. Schwieriger wird der Uebergang, wenn etwa plötzlich ein in die Familie hereingeheirateter Schwiegersohn mit einem ganz anderen Namen austauscht. Er tut nicht so leicht, die Kundenschaft der schwiegerväterlichen Firma bei der Stange zu halten.

Auch wenn ein Samenhandlert alt geworden ist und nicht mehr reisen kann, bleiben die alten Beziehungen oft noch lange erhalten und bleibt ihm oft die Stammkundenschaft seines Gebietes treu. Schreibt da ein Bauer aus der Gegend von Wasserburg so einem Althändler aufs neue Jahr kurz und gut und freundschaftlich:

„Herlichen Glückwunsch zum neuen Jahr sender Familie Wieser.“

Teile Dir kurz mit, daß Du den Samen wieder wie voriges Jahr schicken sollst.“

Diese Karte sagt alles. Der Mann muß gute Waren geliefert haben seiner Verlang und muß sich gut aufgeführt haben.

Der Gönninger Samenhandlert treibt sein Geschäft mit Fleiß und guter Frachtkennntnis. Es ist wirklich zweckmäßig, daß sie mit Samen nur handeln und das wenigste selbst pflügen. Sie kaufen bei den verschiedensten Samenjudtanstalten ein und wählen genau wissen, welche Sorte in diese oder jene Gegend paßt. Sie lassen neue Sorten ausprobieren und suchen sich damit bestens an Klima und Bodenverhältnisse anzupassen. Seit mehreren Jahren hat sich eine Sameneinfäufergenossenschaft gebildet, die mit Saatjudtären im In- und Auslande unmittelbar in Verbindung steht, nur die besten Sorten einkauft und die Pflüchter zu neuen Versuchen veranlaßt und verpflichtet.

Samenhandlertfahrten in vergangenen Tagen — Sorgen und Nöte

Nähm waren die Reisen in früherer Zeit, als noch keine Eisenbahnen liefen oder erst wenige und die weiten Strecken mit dem Zwerchack auf dem Rücken zu Fuß zurückgelegt werden mußten. Sie schlugen dann immer die gleichen Wege ein und machten meist die gleichen Wegstrecken. Ins Elsaß und nach Frankreich ging es am ersten Tage meist bis auf die Juchst, am ersten Tag bis Aßera in der Rheinebene. Gemeinsam wurde in nördlicher Richtung vielfach der Weg nach Götterdingen gemacht, und es wurde dann verabredet, daß man sich auf der Heimreise an dem und dem Tag im „Girch“ in Götterdingen wieder treffen werde. War das dann eine Freude, wenn man aus verschiedenen Himmelsrichtungen hier wieder zusammentraf! Bei den Auslandsjudtären ging es am ersten Reisetage nach Albershausen bei Göttingen, wo sie in der Sonne übernachteten. Die Schwärter gingen über Balingen nach Schaffhausen, wo sie heutzutage noch im „Varen“ einkehren, andere über Lörrach nach Basel.

Besonders schwierig und auch geistvoll waren früher die Handelsfahrten nach Rußland, die mit Roh und Wagen ausgeführt wurden. Junge Obstbäume und Edelreiter nahm man mit, verkaufte sie vielleicht schon unterwegs, kaufte wieder neue ein und suchte so auf dem weiten Reisetweg hin und her zu verdienen. Was alles mögen sie auf diesen Fahrten erlebt haben! Auch auf Reisen nach Siebenbürgen, wo einmal einer im Schnee erstarb, der hinter einer Holzbeige Schutz gesucht hatte und gerade noch sein Schicksal, daß er nicht mehr weiter könne, mit zitternder Hand seinem Notizbuch hatte anvertrauen können. Was können die Alten erst erzählen aus der Zeit, als es hier noch Wölfe gab!

Doch auch von üblen, Menschen drohte überall Gefahr. Tragisch ist das Schicksal jenes Samenhandlert, der mit seinem Bruder eine gewisse Gegend in Bayern beziffte



Gönningen Photo: Staatsüber Verlag, Stuttgart.

Handlert geliefert, und in Petersburg hatte ein Gönninger ein großes Samengeschäft. Auch in Kiew und Charkow haben sie Niederlassungen gegründet. Die Vertreibeweise der Gönninger Händler hat sich mit der Zeit geändert. Ehemals schlephten sie den Samen selbst im grünen Zwischack, dem sogenannten grünen Ernährer, mit, marschierten in zäher Ausdauer zu Fuß über Berg und Tal. Heute nehmen sie im Reisefloßer oder in der Reisetasche Warenproben mit sich. Aber immer noch schwärmen sie im Herbst aus wie Zugvögel und sammeln von Oktober bis Weihnacht die Bestellungen, die dann nach ihrer auf Weihnacht erfolgenden Rückkunft nacheinander ausgeführt werden. Da geht es dann emsig an ein Packen, und die Post hat mit dem großen Versand einige Monate alle Hände voll zu tun. Im Frühjahr, den Sommer über und im Frühherbst arbeiten die Leute

mochte und die innerhalb des Landes (Hinauswaggen konnte sich so eine gar nicht!) einmal Schundware abgesetzt haben mochte. So einer Händlerin wurde das Handtoerl von Gönninger Händlert selber gelehrt. Sie halten auf Reinlichkeit und Ehre ihres Standes. Es wäre ja völlig unmöglich, daß sich dieses Gewerbe einen Weltreue hätte erobert können, wenn es nicht mit der größten Sorgfalt und Zuverlässigkeit betrieben worden wäre. Es wäre sonst auch völlig unmöglich, daß sich die Kundenschaft irgend eines Landstriches immer wieder vom Vater auf den Sohn vererben könnte, wie es fast durchweg der Fall ist.

Großzügig haben die Gönninger gewissermaßen die Welt als Handelsgebiet unter sich aufgeteilt. Die eine Familie kommt nach Baden, die andere nach Hessen, die eine in diesen Teil der Schweiz, die andere in jenen, die eine in diesen Winkel von Bayern, die



Die Gönninger Samenhandlert ehemals mit Zwischack, dem grünen Ernährer, ausdauernd. Aufnahme vom 1910 am Tag der Arbeit.



Die Samenpoteie werden auf die Post gebracht.

... einfach verschwand. Man hatte feststellen können, daß er in einer bestimmten Wirtschaft übernachtet hatte und dort mit dem Bier und einem anderen Gast abends vorher zusammengesessen war. Der Wirt erklärte dem einige Tage nachher ankommenden Bruder, der andere habe am Morgen nach der Übernachtung sein Haus verlassen und sei nicht mehr zurückgekommen. Die Frau des Verschollenen, die auch im Handel beschäftigt war, kehrte später auch in dieser Wirtschaft ein. Der Wirt handigte ihr einen Samenack aus, den ein Händler vor einigen Jahren habe liegen lassen. Da schöpft die Frau Verdacht und setzte die Mündener Staatsanwaltschaft in Bewegung. Daß ein Verbrechen vorliege, war auch die Ueberzeugung der Staatsanwaltschaft. Aber man hatte nicht das geringste Beweismittel, bis später ein Bauer dieses Dorfes bei Erweiterung seiner Dungslege einen im Weg stehenden, verhältnismäßig noch jungen Baum beseitigen und dabei auch das Wurzelwerk herausgraben mußte. Dabei stieß er auf einen halbverwesten Reichen, und nach einem noch halbwegs erhaltenen Notizbuch konnte man feststellen, daß es der verschollene Samenhändler war. Der Vorgänger des augenblicklichen Hofbesizers hatte diesen Baum gepflanzt. Er war der Mann gewesen, der mit dem Wirt an jenem Abend dem verschollenen Samenhändler Gesellschaft geleistet hatte. Die beiden haben den Samenhändler umgebracht, und der Bauer hat ihn neben seiner Kiste verscharrt und den Baum darauf gepflanzt. Der gefällte Baum hat sein dunkles Geheimnis preisgegeben und die Mörder entlarvt!

So haben also allerhand Gefahren die Reiseschritte der Gönninger Samenhändler umiauert, und es ist begreiflich, daß sie immer wieder gerne in ihre geliebte Heimat zurückkehren. Auch noch auf dem Heimwege, ganz nahe der Heimat, ereilte einmal einen Heimkehrer sein Schicksal. Es war in einer Silbersternnacht gewesen. Er war ausgeglitten, hatte den Fuß gebrochen und sich gerade noch an den Lechinger Bach schleppen können, wo er die Lichter aus den heimlichen Fenstern schimmern sah und verweirte Hülsen seine Landsleute herbeibringen wollte. In Gönningen sah man die Kule als Silberstern über dem Haus, und so erforderte der Unglückliche eiligst in der kalten Nacht — nach weiter, weiter Reife, so nahe der Heimat!

Die Reiten stellen immer auch körperlich hohe Anforderungen an die Reute. Wer sie durchhalten will, muß eine „gesunde Kutsche“ haben, und diese zähen Männer bleiben dann lange leistungsfähig und werden alt. Man trifft heute noch Männer, die mit 80 Jahren ihrem Beruf auswärts nachgehen, und Leute über 80 Jagen noch vergnügt auf dem Feuerabendbänkchen vor dem Haus und erzählen mit neuerwachender Freude ihre alten Reitegeschichten.

Die liebe Gönninger Heimat

So froh die Heimkehrer nun immer der wiedergewonnenen Heimat sind, so treibt sie noch tagelang eine Unruhe um. Aber bald fühlen sie sich wieder heimlich in Haus und Dorf. Man tauscht mit den ebenfalls zurückgekommenen Nachbarn freundliche Grüße, erzählt sich die Erlebnisse und Erfolge der Reife, besucht die Kirche, kommt in den Wirtschaften bei diesen und jenen Anlässen mit all den Landsleuten zusammen, und es erweist sich nun, daß man wirklich der alte Gönninger geliebt ist, ein Gönninger bis in die tiefste Wurzel seines Lebens.

Jawohl, die Gönninger sind gründliche Schwaben, und wenn ihnen auf ihren Reisen, auf langen Wegen von Dorf zu Dorf das Bild der Heimat vor der Seele auftaucht, das schmucke, heimliche Dorf mit den feineren Häusern, die zur Unterscheidung bei den oft vorkommenden gleichen Namen besondere Hausnamen angeschrieben tragen, Sternburg, Kosenhalde usw., und alle Zeichen eines mäßigen, gesunden Wohlstandes sind (große Reichtümer haben sie gewiß nicht zusammenbringen können), wenn sie dann im Geiste ihr eigenes Heim vor sich sehen, die Kinder darin, während ihrer Abwesenheit von Großeltern oder Verwandten betreut, dann erst wissen sie, wie lieb sie diese Heimat haben, wie sie der schönste Platz auf Gottes Erdboden ist und daß ihr Leben nur dann einen Sinn hat, wenn sie wieder in diese Heimat zurückkehren können. In das schöne, liebe Gönningen!

Jawohl, Gönningen ist ein schönes, ländliches Dorf. Sinnenreich steht das Rathaus als Mittelpunkt auf dem geräumigen Marktplatz, auf dem die Straßen kreuzen und von hier in die verschiedenen Dorquartiere führen, leglich auch eine auf den Friedhof, auf dem fast irgendwo draußen in der Fremde begraben zu werden schließlich doch der Wunsch jedes weitgereisten Gönningers ist. Diebesvolle Blumenplage zeichnet ihn aus. Von edler Pracht ist er zur Zeit der Tulpenblüte. Gelebene Pflanzen mit großen Reichen schmücken alle Gräber des Kirchhofes, jedes in einer anderen Spielart der Farbe, alle zusammen ein ungläubliches Frühlingsfest, das dem stillen Herrscher dieses Reiches, dem Tod, das letzte Wort im Mund erstarben läßt, ein Jubellied des Lebens — und zugleich ein feinsinniges Heimatzeichen für das schöne Dorf am Fuße des Rothbergs, das eigenartige Dorf der Samen- und Blumenwiesenhändler.



In Gönningen. Blick auf die Kalm.

Elisabeth Vöcker.

Der Krämer David und seine Landsleute

Von Hans Rehding

Es war an einem heißen Mitttag nach dem erst. Brütende Sommerhitze lag über dem Dorf. Mühselig quoll aus den Raminen blauer, mittäglicher Rauch. Die Weiber waren beim Mittagessen. Da fuhr der Krämer David von Gönningen in seiner Krämerhaube langsam ins Dorf herein. Sein Brauner wedelte mit dem Schweif nach den Brausen und gab müde mit dem Kopf den Laß an. Der David hatte die beiden Arme bequem auf dem rechts und links eingehakten Querholz des Spritzleders liegen, in der einen Hand das Viehhalt, mit dem er ab und zu ein wenig schüttelte, daß sein Brauner nicht einschielte, in der anderen die Peitsche, die eben nur der Jock halber da war und kaum einmal in Tätigkeit trat. Der aufgepannte Bogen der Chaise, der sonst zuverlässigen Schutz gegen den Regen bot, gab heute Deckung gegen die Sonne. Der hintere Teil des Wagens glück einer verschließbaren Truhe, darin die Krämerwaren aufgestapelt waren, Säpärzen- und Kleiderstoffe für die Bauerfrauen, Kopftücher, Taschentücher, Hülsen- und Anguststoffe, Kanneloh u. a. Neben dem David saß seine beliebte Frau, die unterwegs ein Nickerle gemacht hatte, jetzt aber aufmerksam wurde und da und dort den ihr wohlbekanntesten Frauen und Männern des Dorfes ihren Gruß bot. Sie wollten doch ein gutes Geschäft machen.

Raum hatte man den Dösel gewischt, als der Krämer David, der im Dösel eingestiegen hatte, schon auf Haus zum und die Treppe hinaufstieg. Die Mutter räumte den Tisch. Schon trat der David durch die Türe

kommt seit Jahr und Tag ins Haus und auf den Markt. Er hat das Vertrauen. Man weiß, er kann nur etwas Rechtes haben. Er selbst sieht auch recht vertrauenswürdig aus in seinem angegrauten Spitzbart mit seinen freundlichen, gewinnenden Augen, die gediegene Schürmannsche auf dem Kopf. Aber der Mann hat's ja schon gesagt, das Geld ist so rar. Doch der Bub braucht eine Hufe, das weiß auch der Mann. Sie läßt also ein Stück heruntermessen, daraus dann der Schneidergottlieb die Hufen machen wird. „Sodele“, sagt der Krämer David, „verreiß'sgund! Und seht, Anei, für die no en Rod oder e Jätle.“

Ach, es geht nicht! Wenn nur einmal der Bub versorgt ist! Sie muß zurückstehen. „Bleibet so e hell's Kopftuchle für d' Ernet!“

Das hätte die Mutter schon lange haben sollen. Sie kauft also eines. Inzwischen ist der Vater auch wieder aufgelaugt. Langsam zieht er den Geldbeutel heraus, fiers mit unbedoltenen Fingern darin und zählt dann. Es geht herb, weil jede Mark so hart erungen ist.

„Bleibet gund beieinander“ sagt der David zum Abschied. Draußen vor dem Haus ist seine Frau erschienen, die im Nachbarhaus gewesen ist. Sie will die alte Kundschaft auch grüßen. „Hant' r' reacht krommet?“ „Wie's halt dr Geldbeutel leide ka.“

„Ja no, 's geht allemol wieder. Bringet 's Sach guat hoim, und am Herbstmarkt kommt ma wieder z'amma.“

Jawohl, am Herbstmarkt haben der Krämer David und seine Frau am bestimm-



Was braucht'r? Kodel, Fode, Fingerhut? D'r Kehne e Beat Polsterer? Elisabeth Vöcker.

herin und legte seinen schweren Pack auf den Tisch. „Jetzt grüß Gott beieinander! Sind'r allweil gund gora? Und wie die Kinder d'hergawachse sind! Was des Mädle für die Wade hot! Und dr Bua wie alt ist'r denn! Ohe! Zwölle!“

„Er geht ins Zwölle“, sagt die Mutter. „Hoo m'r's doch denkt; d' Hufe wearet' kurz. Do braucht ma nuie.“

„'s Geld ist rar, 's Geld!“ sagt der Vater und greift nach der alten Dackleskappe. „Du darst' r'abig dobleide, Mal!“

„I muoh em Vieh einegrebe.“ „Wenn du noch no zum Zahle kommst“. Inzwischen hat der David das schwarze Wachstuch, darin seine Schätze stecken, auseinander geschlagen. Anei, do hätt' i en geschickte Manchesterstoff für de Bua, en Stoff wie Leder, des kann'r gar net verreiß. Do lang na!“

Die Mutter befiehlt und besieht den Stoff. Er wäre freilich recht. Der Krämer David

ten allgewohnten Platz ihren Verkaufsstand und sie hatten wieder Hosenstoffe und Kleiderstoffe, Läschein und Schale und andere brauchbare Dinge feil. Der Krämer David gehört zum Markt wie der Wack auf dem Laden. Und so kamen sie in die Häuser und auf allen Märkten im ganzen Land herum, auch all

Die anderen Gönninger Krämer.

das allbekannte Handelsvolk, das seine Heimat hat in dem großen, ländlichen Dorf hinter der Kalm, am Fuße der Alb.

Wie kamen nun die Gönninger zu ihrer Handelskraft? Und wie wurde aus Gönningen dieses Dorf der Handelsleute, wie es im ganzen Land kein ähnliches gab? Sagen da vielleicht auch so wunderliche Schwaben, die es aus dem obstaumunehgten, bergumstandenen Rest hinauslode in die blaue Ferne, wo man das große unsichtbare Glück zu Hause wähnt, nur darauf wartend bis einer

kommt, der es einstreicht? Oder war es eben auch die Not, welche die Gönninger auf Handelskraft in die Fremde trieb?

Gönningen hat wohl eine ansehnliche Markung, die aber auch viel Weidegebiet umfasst, und es ist immer ein großes, stark bevölkertes Dorf gewesen. Schon bei Beginn des 30jährigen Kriegs zählte es 270 Haushaltungen, und man nimmt an, daß schon zur Zeit der Reformation Gönninger Krämer bis nach Ostland kamen. Im Dreißigjährigen Krieg nun wurde Gönningen besonders hart mitgenommen und von den 270 Haushaltungen blieben noch 120 übrig, alle völlig verarmt. In trostloser Verfassung war auch die Gemeinde.

die Gemeinde. Es wird erzählt, daß sie, um ihren damals wohl in Zusammenhang mit den Kriegswirren in Keutlingen verhafteten Gemeinderat auszulösen, die hierfür notwendigen 80 Gulden vom Keutlinger Seewirt Knapp entlehnen mußte und diese Schuld erst in 4 Jahren heimzahlen konnte.

In dieser Notzeit nun ergriffen viele Einwohner das Hausiergewerbe. Insbesondere in der Mitte des 18. Jahrhunderts treten die schon länger vorhandenen Fadenkrämer hervor, welche hauptsächlich mit Faden und Band haufieren, die sie in Linz a. D. holen. Bald entwickelte sich aus dem Faden- und Bandhandel auch der Spizhandel, und im Ort selbst nach dem Beispiel von Keutlingen auch die Spizfabrikation. Es waren jedoch hauptsächlich Keutlinger Häufier, welche die Gönninger Krämer als Verächler ihrer Waren betrachteten. Zur Spizfabrikation gesellte sich das Sortenwirken, das im großen Betriebe wurde, ferner der Leinwandhandel, besonders in die Schweiz, der Handel mit Büchern, wobei im Dienste der Keutlinger Buchdrucker endlich der Handel mit allem was vermittelbar war, so daß die Gönninger Krämer fortan „a deutschen und selbst ausländische Länder durayogen, überall die Märkte füllten und in Dörfern und Höfen bekannte Erscheinungen waren. Zweimal im Jahr, an Jakobi und Weihnachten, wurde eine Messe, der sogenannte Kongreß, zu Gönningen abgehalten. Dabei versammelten sich über ein halbhundert fremde Kaufleute, und die Geschäfte, welche gemacht wurden, waren sehr bedeutend; man hat berechnet, daß oft für 500 000 bis 600 000 fl. Waren in Umlauf kamen.

Zeigt sich im Anlauf der Kalm im Jahre 1762 der wachsende Wohlstand Gönningens so machte er sich auch sonst bemerklich in der Ausdehnung, Vergrößerung und Verschönerung des Orts. Die Handelsleute, welche bisher hauptsächlich für Keutlinger Geschäftshäufier gearbeitet hatten, machten sich allmählich von diesen unabhängig und trieben auf eigene Rechnung den Vanthandel, wie denn auch in Gönningen selbst verschiedene Großkaufhäuser sich bildeten. Die gegen das Ende des Jahrhunderts beginnende Kriegszeit forderte zwar wieder bedeutende Opfer von Seiten der Gemeinde, aber der Hausierhandel wurde um so lebhafter, und glückliche Geschäfte in Armeelieferungen brachten einzelnen Firmen ansehnliches Vermögen. Der Besuch des „Kongresses“ wurde immer bedeutender; derselbe gelangte namentlich in den Jahren 1825 bis 1840 zu großer Blüte, zu welcher Zeit der jährliche Umlauf oft eine Höhe von 2—3 Millionen Gulden erreichte.

Die Bevölkerung Gönningens stieg in dieser Zeit auf mehr als 5 000 Einwohner.

So waren im Markt- und Hausierhandel über zwei Drittel der Gönninger Bevölkerung beschäftigt. Es waren teilweise Handelsleute, die die Sache im großen betrieben, ihre Waren natürlich auch im großen einkauften und mitunter zu großem Vermögen kamen. Sie gründeten in- und außerhalb Württembergs Zwigniederlassungen, in St. Gallen, Zürich, München, Regensburg, Straubing, Wasserburg, Salzburg u. a. Eine andere Art waren die Landkrämer, die ihren Bedarf bei Zwischenhändlern deckten und mit ihren Ellen- und Kurzwaren die Märkte in Württemberg und den Nachbarländern besuchten, gelegentlich darunter hinein auch wieder Hausierhandel trieben. Eine dritte Art waren die eigentlichen kleinen Hausierhändler, die mit ihrer Kiste auf dem Rücken, mit Knöpfen, Hosenträgern, Bürsten, Druckdrücken, Kalendern, mit „Kodel, Fode, Fingerhut“, „Fruerstoff“, Stahlmesser, Weisköpsl und em Kehne e Brill!“ wie sie ausdrücken, von Markt zu Markt, von Ort zu Ort und von Haus zu Haus zogen. „Und was i auf mei'm Buckel traag“, ist lauter quate War!“

Bis zur Wende des Jahrhunderts hat der Gönninger Handel bedeutend abgenommen.

1854 betrug die Zahl der Hausierhändler noch 350, während es um 1900 herum noch etwa 60 waren. Um diese Zeit hatte Gönningen auch nur noch 3700 Einwohner, während es in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts etwa 5000 waren. Viele Händler sind weggezogen. Im ganzen Land herum haben sich Gönninger als Kaufleute dauernd niedergelassen. Die veränderten Erwerbsverhältnisse hatten den Hausierhandel zurückgedrängt und die zunehmende Industrie hatte immer mehr Arbeit zu Hause gegeben.

Aber ein ansehnliches Bild heimatlischer Geschichte bleibt die mehr als 200jährige, blühende Handelsstätigkeit der lebhaften, geweckten, unternehmenden Gönninger.

Im Kalltag des Vereins zur Förderung der Volkshilfe für die K.E. Vöckle Württemberg, herausgegeben von Hans Rehding, Ulm a. D.